

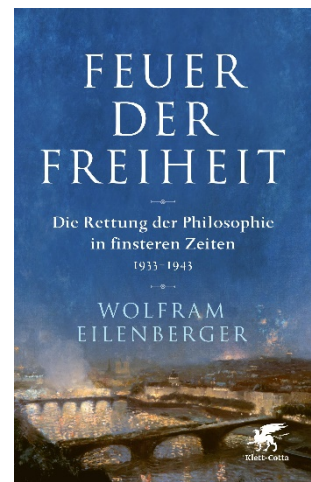


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2021

Wolfram Eilenberger: Feuer der Freiheit. Die Rettung der Philosophie in finsternen Zeiten 1933-1943.

Stuttgart: Klett-Cotta, 2020, 400 S., zahlr. Abb., ISBN: 978-3-608-96460-8

Wolfram Eilenberger landete 2018 mit *Zeit der Zauberer* einen Bestseller, als er „die große Zeit der Philosophie“ in den 1920er Jahren situierte und mit den Biographien von vier Protagonisten verwob, nämlich Martin Heidegger, Ernst Cassirer, Walter Benjamin und Ludwig Wittgenstein, an denen sich schon Festmeter an Forschungsliteratur abgearbeitet hatten. Dem versierten Publizisten gelang es in den Fußtapfen Rüdiger Safranskis, Philosophie, Zeitkolorit und Beziehungsgeschichten im besten Sinne unterhaltsam zu arrangieren, die Denker gleichsam zu entstauben, Schwellen abzubauen und neue Zugänge zu schaffen. Wo Safranski in Manier des gebildeten philosophischen Erzählers und mit zurückhaltender Ironie zu Werke geht, erlaubt sich Eilenberger szenische Vergegenwärtigung und emphatische Identifikation. Sein Erfolgsrezept hat er nun auf das nachfolgende Jahrzehnt übertragen und richtet ohne Angst vor Pathos den Scheinwerfer auf



vier Frauen, die das *Feuer der Freiheit* (wieder eine schöne Alliteration!) durch finstere Zeiten retten. Mit Hannah Arendt (1906-1975) und Simone de Beauvoir (1908-1986) wählt er zwei Ikonen des Geistes, die sich immer hoher Leseraufmerksamkeit erfreuen; Ayn Rand (1905-1982) und Simone Weil (1909-1943) hingegen sind einer breiteren Öffentlichkeit weitgehend unbekannt. Die Zusammenstellung dieser Denkerinnen ist originell, weil Eilenberger zum einen das Geschäft der Reflexion nicht aufs Akademische beschränkt und zum anderen Freiheit über das Politische hinaus als ein Lebensgefühl versteht, das Geschlechterrollen, Lebensführung, Selbstverwirklichung und Mitmenschlichkeit mit einbegreift.

Anders als bei Eilenbergers Männerquartett kommt es unter den Damen – abgesehen von flüchtiger gegenseitiger Wahrnehmung bei den beiden Französisinnen – nicht zu entscheidenden Begegnungen. Drei von ihnen (Arendt, Rand und Weil) sind Jüdinnen und haben die Erfahrung von Verfolgung und Exil verinnerlicht. Während Arendt und Weil vor den Nazis flohen, nutzte Ayn Rand ein Ausreisevisum, um 1926 als 21jährige die Sowjetunion zu verlassen und in den USA ihr Glück zu versuchen. Der Totalitarismus war für dieses Trio prägend und in dramatischer Weise lebensverändernd, während bei Simone de Beauvoir „philosophische Wachheit mit beinahe vollkommener Blindheit für politische Realitäten“ einhergehen konnte (S. 74). Weder störte sie sich im Jahr 1934 bei einem längeren Deutschlandaufenthalt an der NS-Diktatur, noch sollte sie die spätere Besatzungszeit als besondere Repression empfinden.

Jede der Heldinnen personifiziert eine eigene Variante des Freiheitsdranges in Zeiten ideologischer Gemeinschaftskulte. Die Existentialistin de Beauvoir schöpfte die Möglichkeiten persönlichen Freiheitserlebens aus, berauschte sich an der Vielfalt erotischer Erfahrungen und Modellen verschworener Zirkelbildung, während sie gleichzeitig die Kreativität des eigenen Denkens und Schreibens in allen verfügbaren Textgattungen ausprobierte. Hedonismus und die Vielfalt persönlicher Ausdrucksformen werden bisweilen ununterscheidbar, aber sicherlich war es niemals ein Freiheitsstreben der Bequemlichkeit, sondern Simone de Beauvoir blieb stets in unruhiger

Bewegung, ging Risiken ein und forderte gesellschaftliche Konventionen heraus. Freilich bewegte sich das gemeinsam mit Jean-Paul Sartre exekutierte intellektuelle Regiment über einen engen Kreis von Vertrauten bisweilen im Bereich emotionaler Grausamkeit; beider Individualismus produzierte Opfer auf Kosten des eigenen Erfahrungshungers.

Eilenbergers Darstellung Hannah Arendts verharret am ehesten im Konventionellen, auch weil die Arendt-Industrie seit Jahren boomt und die Öffentlichkeit mit neuen Publikationen, Ausstellungen und Spielfilmen versorgt. Arendt entwickelt in Auseinandersetzung mit philosophischen Lehrern und im Angesicht totalitärer Gewalt den unbedingten Willen, selbst zu denken. Ihr Freiheitsverständnis verbindet Pluralität und individuellen Weltbezug mit der Erkenntnis, dass Freiheit sich nur in Interaktion mit anderen, im gemeinsamen Handeln verwirklichen kann. Darum ist Politik die normativ anspruchsvollste Tätigkeit; gegen die Hypertrophie, jede Einwirkung auf Gesellschaft als politisch zu begreifen, erkennt sie im wahren politischen Handeln die Verwirklichung der Freiheit. Arendt durchdringt die Bestialität des Totalitarismus philosophisch. Totalitäre Regime sind von der wahnhaften Vision geleitet, alle Spontaneität des Verhaltens und des Empfindens zu eliminieren: Sie wollen „jeden einzelnen Menschen in ein Ding verwandeln, das unter gleichen Bedingungen sich immer gleich verhalten wird“, wie sie später in *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* formuliert (S. 260) – ihrem Hauptwerk, das die Erfahrungen dieses finsternen Jahrzehnts verarbeitet.

Wenn die Aktivistin Simone Weil auch vieles von Arendt trennte: Für die monströse Neuartigkeit der Konzentrationslager entwickelte sie eine ganz ähnliche denkerische Sensibilität. Weils Herz schlug von jeher für die Unterdrückten und Geknechteten, deren Schmerz sie internalisierte – ihre (später zum Tode führende) Essstörung ist nicht zuletzt als eine Zwangshandlung des Mitleidens zu interpretieren. Auch sie ist eigentlich eine autodidaktische Denkerin, die von den unmittelbaren Zeitumständen getrieben und bewegt wird – zu erstaunlich hellsichtigen und konsequenten Einsichten. Als idealistische Sozialistin beobachtet sie frühzeitig die totalitären Strukturähnlichkeiten zwischen NS-Deutschland und Sowjetrußland; sie verstand, „dass unter diesen Bedingungen der Antifaschismus und der Antikommunismus“ eigentlich „unsinnig“ seien (S. 181). Ein solcher Scharfblick war im linken Lager selten. Weils Begegnung mit Trotzki, der 1933 kurzzeitig in der Pariser Wohnung der Familie Unterschlupf fand, ist ein besonderes Kuriosum, zumal Weil sich nicht scheute, dessen Vorstellung einer permanenten Revolution als illusionären Mythos zu kritisieren. Spätestens ihre Erfahrung im Spanischen Bürgerkrieg führte zur Ernüchterung und Abwendung von jeglicher Parteidoktrin. Sie ging mehr und mehr auf Abstand zu marxistischen Revolutionstheorien und wandte sich der Mystik zu.

Ayn Rand wird als Schriftstellerin später die größten Erfolge erlangen, aber ihr Weg als russische Exilantin bis zur hochbezahlten Bestseller-Autorin und Ikone der Libertären war steinig und folgt der Logik einer uramerikanischen Aufstiegserzählung. Sie klammert sich an ihren nietzscheanischen Selbstentwurf – *Ecce Homo!* – und kreierte nicht nur literarisch den unbesiegbaren Self-Made-Man, der die Welt nach seinem Willen erschafft, sondern modelliert sich in der männerdominierten Unterhaltungsindustrie als Produzentin des amerikanischen Traums. Zeitgleich darbt ihre zurückgelassene Familie während der deutschen Blockade Leningrads. Rand sollte später zur Kultautorin eines Neoliberalismus (respektive libertären Neokonservatismus) werden, der die Reagonomics prägte. Alan Greenspan war tief beeindruckt und gehörte zum Kreis ihrer getreuen Adepten.

Wie Florian Illies in seinem jüngsten Buch über die *Liebe in Zeiten des Hasses* kontrastiert Eilenberger geschickt das Private mit dem Weltpolitischen. Das sorgt für kurzweilige Lektüre, in deren Verlauf der Leser fast atemlos durch Lebensabschnittsetappen, kleinere und größere Krisen, vor allem aber auch durch die Denkexperimente dieser ebenso energetischen wie furchtlosen Frauen geleitet wird, manchmal hingerissen von deren Courage, oft verzweifelt mitfühlend, wenn sie einer Welt von Widerständen gegenüberstehen. Dass dem Hochdruckschreiber Eilenberger bisweilen die Stilblüten ins Kraut schießen, kann ihm eine zugeneigte Leserschaft verzeihen:

Arendt fühlt sich bei ihrem zweiten Mann Heinrich Blücher wie ein „geborgenes Wrack“ (S. 159); beim Vergleich von Weils *Cahiers* und Beauvoirs Tagebüchern „entsteht der höchst unheimliche Eindruck eines telepathischen Kontakts zweier Geister, die von beiden Enden eines unendlich langen Fadens in gespannter Resonanz stehen“ (S. 293) ...

Irreführend ist Eilenbergers Untertitel, denn es wird weder deutlich, was denn unter der „Rettung der Philosophie“ zu verstehen ist, noch bietet der Autor nähere Erläuterungen zur Substanz des jeweiligen Freiheitsverständnisses an. Das ist allerdings kein gravierender Einwand gegen ein Buch, das im besten Sinne die Möglichkeiten des populären Sachbuchs ausschöpft und die Leserinnen zum Selbstdenken verleitet. Man möchte sofort einen Roman von Ayn Rand zur Hand nehmen, Weils Essays oder de Beauvoirs Tagebücher lesen und wieder in den Schriften Arendts blättern. Nicht zuletzt leuchten die vier Einzelgängerinnen die Abgründe dieser Epoche auf neue eindringliche Weise aus und zeigen, dass wir erst ein komplexes und emanzipativ grundiertes Verständnis von Freiheit gewinnen, wenn wir die Perspektiven und Einsichten kluger Frauen wertschätzen und ihren produktiven Eigensinn würdigen.

München

Jens Hacke



**ARCHIV DES
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung
Für die Freiheit.

in Kooperation mit



recensio.net